

530,6

Milliarden
Euro Steuern
wurden im Jahr
2010 in Deutsch-
land gezahlt

Jäger und Sammler

Sie leben im Verborgenen, horten Zahlen, Akten und Belege und schlagen auch mal gerne im Morgenrauen zu – Steuerfahnder kümmern sich darum, dass der Staat nicht um sein Geld betrogen wird. Besuch bei einem, der dichthalten kann

Text: Fabian Dietrich

→ Man kann sich vorstellen, wie bedrückend diese Umgebung auf jemanden wirken muss, der eine Vorladung zur Vernehmung von der Berliner Steuerfahndung erhalten hat. Man fühlt sich quasi direkt schuldig, wenn man den Weg hierher durch ein Gebiet geht, das wie die Kulisse eines „Tatort“-Krimis wirkt. Grauer Himmel. Graues Pflaster. Berlin-Tempelhof. Von allen Seiten strömt die Zweifelhaftigkeit auf einen ein. Da sind Lagerhallen, Schuppen, Autohändler mit Barkaufangeboten, offene Mülltüten auf dem Gehsteig, ein zertrümmerter Bürostuhl. Neben der Kleingartenkolonie „Fröhliche Eintracht“ erhebt sich dann links die Festung der Steuergerechtigkeit, eine Art veilchenblaue Burg. Finanzamt für Fahndung und Strafsachen Berlin. Angeblich ist es eines der bestgesicherten Gebäude der Stadt.

Hier arbeitet die Eingreiftruppe, die dem Staat das verlorene Geld zurückholen soll. 124 Fahndungsprüfer, und einer davon ist ein Mann namens Carsten B. Natürlich wäre er auf der Straße nicht erkennbar, denn er trägt so ziemlich das Gegenteil einer Uniform. Geringeltes T-Shirt, Turnschuhe, Goldkette, Zweiwochenbart. Er beteuert, er habe keine Nahkampftechniken erlernt, die ihm helfen könnten. Wenn er da rausgehe und mit seinen

Kollegen unangemeldet Betriebe und Privatwohnungen durchsuche, brauche er keine Gewalt. Ein Steuerfahnder müsse gut kommunizieren können. Er sei „bewaffnet mit Kugelschreiber und Büroklammer“, und mehr nicht. Den Standort in dieser eigenartigen Gegend habe man nicht aus strategischen Gründen gewählt, nicht um die Menschen einzuschüchtern, die zu Vernehmungen hierherkommen müssen. Ein reines Platzproblem sei

Betrogene Partner wollen Rache

das gewesen, weil der alte Dienstsitz für die Beweismittel – Tonnen und Kisten und Aktenkilometer von Unterlagen – zu klein geworden sei. Und auch jetzt stehen auf dem Boden seines Büros wieder gestapelte Umzugskisten mit Dokumenten, und, so versichert er, die Schränke hinter ihm seien ebenfalls voll.

Ob man denn mal reinschauen könne? Es ist sinnlos, den Steuerfahnder Carsten B. so etwas zu fragen. Ihn zu bitten, eine der Kisten oder auch nur ein paar Ordner für den neugierigen Besucher zu öffnen. Ein paar krumme Zahlen herzuzeigen, nur ganz kurz. Den wil-

desten Fall zu erklären, an dem er gerade arbeitet. So was von sinnlos. Carsten B. ist die Diskretion und Korrektheit in Person. „Ich hab ja mein Steuergeheimnis.“ Den Satz sagt er mehrfach.

Meistens beginnen seine Ermittlungen mit einem Hinweis. Anonyme Tippgeber melden sich. Betrogene Ehemänner und Ehefrauen, verbitterte Angestellte, Nachbarn und Konkurrenten. Sie wollen Rache, manchmal auch Gerechtigkeit. Immer öfter kauft der Staat aber auch CDs von Informanten und findet so heraus, wer womöglich Geld in Liechtenstein oder der Schweiz versteckt hat, ohne dafür Steuern zu zahlen. Regelmäßig stoßen Kollegen von Carsten B. bei routinemäßigen Betriebsprüfungen auf merkwürdige Buchungen. Zum Beispiel, wenn der Besitzer einer Imbissbude 10.000 Würstchen eingekauft, aber gegenüber dem Finanzamt nur 2.000 verkaufte Hotdogs angegeben hat. Und manchmal kommt sogar ein Computerprogramm darauf, dass es in den Zahlen und Abrechnungen einer Firma oder eines Selbstständigen Zahlenfolgen gibt, die im richtigen Leben sehr unwahrscheinlich sind, nicht aber in gefälschten Bilanzen.

„Meistens finden wir dann was“, sagt Carsten B. „Aber ich muss immer in beide Richtungen ermitteln und auch entlastende Beweise suchen.“ Er ist nicht auf irgendein Fachgebiet oder Gewerbe spezialisiert. Carsten B. macht Umsatzsteuerbetrug, Einkommenssteuerbetrug, Körperschaftssteuerbetrug, Vermögenssteuerbetrug – das volle Programm. Und zurzeit kümmert er sich auch um Kindergeld, weil das komischerweise in Deutschland als Steuerleistung gilt.

530,6 Milliarden Euro hat der Staat im Jahr 2010 von seinen Bürgern und Unternehmen bekommen. Diese Zahl ist bekannt. Wie viel ihm Betrüger pro Jahr vorenthalten, weiß dagegen keiner so genau. 30 Milliarden Euro schätzt die Steuergewerkschaft. Stimmt nicht, sagt das Finanzministerium. Und auch die meisten Fachleute sind sich einig, dass man Geld, das versteckt wird, weder sehen noch seriös berechnen kann. Ganz anders sieht es mit den Erfolgen der Steuerfahnder aus. Im Jahr 2009 (dem letzten Berichtsjahr) haben sie bundesweit knapp 1,6 Milliarden Euro zurückgeholt. Rund 30 Millionen Euro Geldstrafen und 1.794 Jahre Gefängnis wurden aufgrund ihrer Ermittlungen insgesamt verhängt. Für den Staat ist einer wie Carsten B. auf jeden Fall ein gutes Geschäft.

Wie viel Geld er persönlich dem Staat schon eingebracht hat, weiß er nicht. Das hat

er sich nicht notiert. Das würde er wahrscheinlich auch gar nicht sagen, weil die Höhe der Betrugssummen offiziell gar keine Rolle spielt. Ebenso wenig wie die Prominenz der Verdächtigen. Eine kleine Firma zu stoppen, die Scheinrechnungen ausstellt, ist ihm genauso recht, wie Prominente zu überführen. „Unabhängig von der Größe der Hinterziehung existiert ein Verfolgungszwang“, sagt Carsten B. Was ihm dagegen etwas mehr Freude zu bereiten scheint: schwierige Fälle, komplizierte Fälle, Rätsel, die er knacken muss. Wenn man ihn reden hört, hat man den Eindruck, der größte Teil der Arbeit eines Steuerfahnders ist Kombinatorik, Logik, reine Mathematik. Die Ermittlungen können Jahre dauern.

Und dann geht es manchmal auch ganz schnell. Carsten B. rückt mit seinen Kollegen aus. Manchmal Polizei dabei, manchmal

Er geht immer respektvoll mit Verdächtigen um

nicht. Klingelt Menschen aus dem Schlaf, belehrt sie rechtlich, durchsucht Wohnungen und Büros, stellt Aufzeichnungen, Schmierzettel, Listen, Belege sicher. Hat Handschuhe mitgenommen, falls es mal dreckig wird. Er bittet die Verdächtigen zu kooperieren, den Schließfachschlüssel rauszurücken, die Firma aufzusperren, verhört sie, lässt sie erklären, warum sie keine Steuererklärung abgegeben haben, warum sie eine abgegeben haben und sie so fehlerhaft ist, wie das mit ihrem extrem niedrigen Gewinn denn um alles in der Welt plausibel sein kann. Er sagt, er gehe immer sehr respektvoll mit den Verdächtigen um. „Man darf nicht vergessen, da ist zwar ein Steuerpflichtiger. Da ist aber immer auch ein Mensch.“

Gerechtigkeit, das ist für ihn ein zu schwammiger Begriff. „Gerechtigkeit wird man nicht herstellen können“, sagt er. Um die Gerechtigkeit sollen sich die Philosophen und Politiker kümmern, nicht die Steuerfahnder. Die wirtschaftlichen Vorteile einzudämmen, die ein Steuerhinterzieher gegenüber einem Steuerzahler hat. So könnte man das Ziel seiner Arbeit vielleicht eher formulieren.

Carsten B. macht diesen Job seit zwanzig Jahren. Er war bei reichen Leuten, armen Leuten, verrückten Leuten daheim. Er kennt ihre Finanzen. Er kennt ihr Leben. Er sagt: „Es ist eine Gauß'sche Normalverteilung“ – den typischen Täter gibt es nicht. Du, ich, wir alle: Jeder kann ein Betrüger sein. Und da draußen lauert Carsten B. ←

32,2

Prozent
der Männer glauben,
dass sie Frauen mit
Geld beeindrucken
können. Auf Witz und
Humor setzen 64,9
Prozent

Geld ist Luft: wie eine Afrikanerin mit Geld umgeht

In Deutschland ist Geld wie Gott. So wichtig wie Gesundheit oder Bildung. Geld ist die Nummer eins. In Uganda ist das ganz anders, Geld ist überhaupt nicht wichtig. Unser Geld ist Boden. Ackerland. Wenn jemand Geld hat, kauft er sich davon Ziegen. Dann wird getauscht, meine 20 Ziegen gegen deine Tochter. Wenn einer reich ist, gibt er in der Kneipe ständig Runden aus, damit jeder sieht: Der kann sich was leisten. Wir legen Vermögen offen. Geld verschwindet sofort in der Luft. Dafür geben die Reichen aber auch Geld, wenn jemand kommt und bettelt. Man hilft einander sehr, das ist eine Frage der Mentalität. Mein Nachbar hier in Hamburg kam neulich und sagte: Frau Natiwi, bei Ihnen brennt immer Licht, auch wenn Sie gar nicht da sind. Er selbst geht zu Hause mit der Taschenlampe herum. Wie absurd. Ein anderer sagte: Warum kaufen Sie denn bei Edeka ein, das ist doch teuer. Aber es liegt wohl an meiner Erziehung: Ich kann nicht sparen, wenn ich einen Euro habe, gebe ich ihn aus – irgendwie lebe ich auch hier wie in Afrika.

Luisa Natiwi aus Uganda lebt als Märchenautorin in Hamburg

0
Euro
beträgt der Kontostand von Praktikant Raphael (immer noch)

Ich brauche Kohle – und zwar schnell Teil 3: Im Casino

Auf diesen Abend habe ich mich gefreut, ich trage einen schwarzen Anzug und ein weißes Hemd, einen „besonderen Hauch von Glamour“ verspricht die Spielbank, um kurz nach 23 Uhr betrete ich das Casino Royal und merke, was Glamour auch bedeuten kann: weiße Pullis, Goldketten, Jeans. Die erste Enttäuschung des Abends. Über dem Roulettetisch hängt eine Alkoholfahne. Die Leute sind nervös, treten sich auf die Füße. Ich denke: Du bleibst cool. Ich gewinne zweimal je zehn Euro, dann verliere ich 30. Die zweite Enttäuschung. Ich werde auch nervös, trete den anderen auf die Füße. Ich setze 15 Euro auf das erste Dutzend der 36 Zahlen, der Croupier sagt, ich soll gerade Beträge setzen. Ich verliere. Neben mir setzt ein Besoffener einen 100-Euro-Schein. Er gewinnt. Ich verliere eigentlich den ganzen Abend. Nach etwas mehr als einer Stunde sind 100 geliehene Euro verspielt. Es ist halb eins, ich bin müde, ich hasse die Besoffenen, ich hasse das Casino. Ein junger Typ im Tweedsakko spielt an allen Tischen gleichzeitig, offenbar nach einem intelligenten System. Ich tausche noch mal 25 Euro an der Kasse in Jetons um, alles oder nichts. Um eins verlasse ich die Spielbank Berlin. 125 Euro ärmer. Der Besoffene begreift gerade die asiatische Bedienung.

→ Meist kommen sie morgens, krepeln die Hosen hoch, obenrum tragen sie ein Muskelshirt oder gar nichts, lange Haare und einen Bart. Es sind Männer, die nicht so viel Glück hatten im Leben, aber lange Zeit hat es gereicht. Jetzt schürfen sie, was sollen sie sonst machen? Im Jahr 1848 ging es los hier, in Sutter's Mill in Kalifornien: der Goldrausch. Heute bringen eigentlich Touristen das Geld in den Ort. Aber jetzt, in der Krise, sehen die Besuchergruppen zum Bach hinab, und die verschwitzten Typen, die da über dem Wasser hängen, sind keine Schausteller, nicht die Angestellten eines Freizeitparks. Sie spielen das 19. Jahrhundert nach, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt. ←





→ 8,3 Milliarden Euro haben die Deutschen allein im Jahr 2009 in Spielautomaten geworfen. Das ist um einiges mehr, als die Bundesrepublik zum Beispiel für Entwicklungshilfe ausgibt. Einen Automaten aufzustellen ist so etwas wie die legale Variante des Gelddruckens: Möchte man drei Prozent vom Geld der Spieler behalten oder zehn Prozent? Möchte man viele, dafür kleine Gewinne auszahlen, oder sollen die Spieler meistens verlieren, dafür ab und zu den Jackpot abräumen? Bisher hat noch niemand die Maschine überlistet, und doch versuchen es Menschen immer wieder: Etwa vier von fünf Spielsüchtigen, die sich behandeln lassen, sind Automatenspieler. ←

10,9

Millionen
Millionäre gab es
2010 weltweit. Vor der
Wirtschaftskrise 2008
waren es 9,5
Millionen

Wie man Revolutionen vermeidet

Wenn wir die Ungleichheit nicht abschaffen,
haben wir keine Zukunft. Sagt Nouriel
Roubini, der an der New York University
Wirtschaft lehrt – ein Weckruf

→ Auf der ganzen Welt erleben wir soziale Proteste und politische Instabilität: den arabischen Frühling, die Ausschreitungen in London, die Proteste der israelischen Mittelschicht gegen die Teuerung, die chilenischen Studentenunruhen, die wachsende Unzufriedenheit wegen Korruption und Ungleichheit in China und die Bewegung „Occupy Wall Street“ in den Vereinigten Staaten.

Auf unterschiedliche Weise kommen die Sorgen der Arbeiterschaft und der Mittelschicht wegen sinkender Lebensstandards angesichts der wachsenden Machtkonzentration in den Händen der Wirtschafts-, Finanz- und politischen Elite zum Ausdruck. Die Ursachen sind eindeutig: hohe Arbeitslosigkeit in den hochentwickelten Volkswirtschaften und Schwellenländern, unzureichende Qualifizierungs- und Bildungschancen für junge Leute, Verbitterung über die Korruption einschließlich ihrer legalisierten Form, des Lobbyismus, und eine steile Zunahme der Ungleichheit bei Einkommen und Vermögen.

Die zunehmende Verschuldung des privaten und öffentlichen Sektors und die damit verknüpften Vermögens- und Kreditblasen sind teilweise das Ergebnis von Ungleichheit. Der lahme Anstieg der Einkommen in den letzten Jahrzehnten bei allen außer den Superreichen hat dazu geführt, dass sich eine Lücke zwischen Einkommen und Ausgabewünschen aufgetan hat. In den angelsächsischen Ländern war die Antwort eine stärkere Kreditvergabe und damit eine zunehmende Verschuldung der privaten Haushalte. Europa füllte die Lücke durch öffentliche Dienstleistungen: kostenlose Bildung, Gesundheitsfürsorge und so weiter, die nicht völlig durch Steuern gegenfinanziert waren, was zu Haushaltsdefiziten führte. In beiden Fällen war das Schuldenniveau irgendwann unhaltbar.

Die Unternehmen in den meisten hochentwickelten Volkswirtschaften bauen derzeit aufgrund der unzureichenden Nachfrage, die zu Überkapazitäten führt, Arbeitsplätze ab. Dies jedoch schwächt die Endnachfrage weiter. In den USA hat die drastische Senkung der Arbeitskosten den Anteil der Arbeitseinkommen am Bruttoinlandsprodukt (BIP) stark verringert. Die jahrzehntelange Umverteilung von der Arbeit zum Kapital, von den Löhnen zu den Gewinnen, von Arm zu Reich und von den Haushalten zu den Konzernen hat inzwischen schwerwiegende Auswirkungen – auch deshalb, weil Kapitaleigentümer und reiche Haushalte niedrigere Konsumquoten haben.

Das Problem ist nicht neu. Karl Marx übertrieb es, doch er hatte recht mit seiner Aussage, unbeschränkter Finanzkapitalismus und die Umverteilung von Einkommen und Vermögen von den Arbeitnehmern zum Kapital könnten zur Selbstzerstörung des Kapitalismus führen. Unregulierter Kapitalismus kann zu Phasen von Überkapazitäten, Unterverbrauch und wiederholten, destruktiven Finanzkrisen führen, durch Kreditblasen und das Auf und Ab der Vermögenspreise.

Europas aufgeklärtes Bürgertum erkannte schon früh: Um Revolutionen zu vermeiden, müssen die Rechte der Arbeiter geschützt und ein Sozialstaat zur Umverteilung von Vermögen und zur Finanzierung öffentlicher Güter geschaffen werden. Das verstärkte sich nach der Großen Depression, als der Staat die Verantwortung für die gesamtwirtschaftliche Stabilisierung übernahm: durch die Aufrechterhaltung einer großen Mittelschicht, eine progressive Besteuerung

Unregulierte Märkte sind so schlimm wie unbezahlbare Wohlfahrtsstaaten

der Einkommen und Vermögen und die Förderung wirtschaftlicher Möglichkeiten für alle. Es folgten drei Jahrzehnte sozialer und wirtschaftlicher Stabilität vom Ende der 1940er bis zur Mitte der 1970er Jahre: eine Zeit, in der die Ungleichheit steil abnahm und die mittleren Einkommen schnell wuchsen.

Fehler des europäischen Wohlfahrtsmodells begünstigten die Neigung zu massiver Deregulierung. Diese Fehler spiegelten sich in großen Haushaltsdefiziten, Überregulierung und einem Mangel an wirtschaftlicher Dynamik. Doch das Laissez-faire des angelsächsischen Modells ist ebenfalls erbärmlich gescheitert. Wir müssen zurück zum richtigen Gleichgewicht zwischen den Märkten und der Bereitstellung öffentlicher Güter. Dies bedeutet, sowohl vom angelsächsischen Modell unregulierter Märkte als auch vom kontinentaleuropäischen Modell defizitfinanzierter Wohlfahrtsstaaten abzurücken. Jedes Wirtschaftsmodell, das die Ungleichheit nicht in angemessener Weise in Angriff nimmt, gerät irgendwann in eine Legitimitätskrise. Reagieren wir nicht, nehmen die Proteste an Schwere zu, und die gesellschaftliche und politische Instabilität wird Wachstum und Wohlstand schwächen. ←